

Dialogisch Kirche sein

Hirtenbrief zum 1. Sonntag der österlichen Bußzeit 2011

(zu verlesen in allen Sonntagsgottesdiensten am 12. und 13. März 2011)

1. Polarisierungen

Liebe Schwestern und Brüder, was ist eigentlich mit unserer katholischen Kirche in Deutschland los? Manche behaupten, sie stecke in einer ihrer tiefsten Krisen. Seit dem letzten Jahr, in dem wir uns dem Skandal des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Priester und Ordensleute zu stellen hatten, scheint keine Ruhe mehr einzuziehen. Andere Themen sind gefolgt, werden als „heiße Eisen“ in die öffentliche Diskussion geworfen und polarisieren zunehmend.

Auf unserer letzten Herbstvollversammlung hatten wir Bischöfe die Bereitschaft zu einem „strukturierten Dialog“ über die Zukunft unserer Kirche angekündigt, leider aber nicht konkretisiert, was genau damit gemeint sei und wer nun mit wem worüber ins Gespräch kommen sollte. Inzwischen haben verschiedene Gruppierungen diesen Impuls aufgegriffen und sich zu Wort gemeldet. Mitte Januar waren es einige katholische CDU-Politiker, die in einem Brief an uns Bischöfe dafür plädierten, auch „viri probati“ – also in Ehe und Beruf bewährte Männer – zu Priestern zu weihen. Anfang Februar erschien dann das von zahlreichen Theologieprofessorinnen und -professoren unterschriebene „Memorandum 2011“, das für viele kirchliche Handlungsfelder einen offenen Austausch und dringenden Reformbedarf anmahnt. Dazu zählen neben den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt auch solche Themen wie die Sexualmoral und die individuelle Gewissensfreiheit, ein barmherzigerer Umgang mit Menschen, die nicht den katholischen Idealen entsprechen, sowie die strukturelle Beteiligung der Gläubigen auf allen Ebenen und eine verbesserte Rechtskultur. Diese aufrüttelnde „Mängelliste“ hat umgehend zu vielfältigen Solidarierungen geführt, andererseits aber auch deutliche Gegenreaktionen – wie zum Beispiel die Petition „Pro Ecclesia“ – ausgelöst. Keine Seite ist sich zu schade, die andere zu diffamieren. Wer das Memorandum nicht unterstützt, gilt als ängstlich oder reaktionär; wer sich nicht mit dessen Kritikern verbündet, kann damit rechnen, als unkirchlich verdächtigt zu werden.

Was bisher in der Öffentlichkeit ausgetragen wird, halte ich für wenig hilfreich. Vieles klingt sehr selbstgerecht, vorwurfsvoll und polemisch. Auch banale Klischees und allgemeine Verdächtigungen gehören dazu. Das Niveau lässt – vor allem, wenn über den Zölibat gesprochen wird – oftmals zu wünschen übrig. Von einem wirklichen Dialog kann noch keine Rede sein. Eher erweckt so manches den Anschein eines ideologisch verhärteten Schlagabtausches oder einer „Wünsch-dir-was-Veranstaltung“, wo jede und jeder mal eben meint sagen zu müssen, was Jesus nun wirklich gewollt habe und was an der Kirche stört oder aber unaufgebar sei. Eine Fülle von recht unterschiedlichen Themen wird zumeist sehr plakativ zur Sprache gebracht. Apokalyptische Töne kommen auf, als ob es in diesem Jahr um alles oder nichts ginge. Manche beschreiben die kirchliche Wirklichkeit düsterer, als sie ist, um ihre Reformforderungen nur umso heller leuchten zu lassen. Zugleich werden illusorische Erwartungen geschürt, die Frustrationen nur noch verstärken. Andere sperren sich gegen jede kritische Anfrage und führen zur Verteidigung bisheriger Positionen zum Teil hanebüchene Argumente ins Feld.

Wie soll es weitergehen? Wollen wir uns durch Appelle und Resolutionen, zu denen man nur „ja“ oder „nein“ sagen kann, immer noch höher schaukeln? Soll der Anzahl der Unterschriften dann überlassen werden, wer überzeugender wirkt oder mehr Recht hat? Wie können wir Bischöfe konstruktiv mit den sogar einander widersprechenden Ratschlägen umgehen, die an uns herangetragen werden? Und wie können Sie sich als getaufte und gefirmte Christen an der gemeinsamen Suche nach den nächsten Schritten beteiligen?

2. Das Gespräch suchen

Liebe Schwestern und Brüder, im 1. Brief an die Korinther schreibt Paulus (12,4-7.12f): „Es gibt verschiedene Gnadengaben ... Es gibt verschiedene Dienste ... Es gibt verschiedene Kräfte ... Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt ... Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat ...: so ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen.“ Als Christen sind wir in der Kirche also insgesamt aufeinander verwiesen. Kommunikation ist vonnöten; gegenseitige Wahrnehmung und kritischer Austausch gehören dazu, auch die Orientierung am

Vorbild Jesu, an der Lehre der Kirche und an den Zeichen der Zeit. Mehr denn je wird es wichtig sein, einen angstfreien und ehrlichen Dialog zu führen, um herauszufinden, was Gottes Geist uns angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen sagen will. Dazu muss aber die Haltung stimmen. Ist man bereit, wirklich erst einmal zuzuhören und die andere Meinung verstehen zu wollen oder werden gleich scharfe Attacken geritten und überzogene Forderungen aufgestellt? Bekannterweise macht ja der Ton die Musik. Wird destruktiv „Gift und Galle gespuckt“ oder zielorientiert mit Herz und Verstand debattiert? Gelingt es trotz aller Leidenschaft und Emotionen, die Sache im Blick zu behalten und differenziert zu argumentieren? Und wie sieht es mit der Beziehungsebene aus? Gilt da ein Vertrauensvorschuss oder beargwöhnt man sich von vornherein als unglaubwürdig? Vor allem aber gehört zu einem echten kirchlichen Dialog, sich im Gebet immer wieder dem lebendigen Gott anzuvertrauen und mit allen Kräften um den Geist Jesu Christi zu ringen. Mut und Barmherzigkeit, ein weiter Horizont und eine geistliche Tiefe sind dafür unabdingbar.

Vor einigen Jahren hat es in unserem Bistum mit dem „Pastoralen Zukunftsgespräch“ schon einmal einen recht umfangreichen Dialogprozess gegeben. Seitdem ist das Gespräch aber nicht abgeebbt. Immer neu wird in den verschiedenen Gremien der Pfarreien und des Bistums über unsere Situation nachgedacht und beraten. Ich selbst suche häufig – zum Beispiel auch über die Visitationen – den Kontakt zu möglichst vielen aus unseren Gemeinden und anderen Einrichtungen sowie aus deren gesellschaftlichem Umfeld, um alles noch besser verstehen oder auch erläutern zu können. Darüber hinaus soll es im Mai dieses Jahres wieder eine größere Bistumsversammlung geben. Dazu habe ich eine repräsentative Gruppe von Hauptamtlichen und Laien, von Ordensleuten, Verbänden und Initiativen eingeladen, mit mir zusammen danach zu fragen, welche Themen uns in unserer konkreten Situation im Bistum Magdeburg bedrängen – und welche Schritte wir zu gehen haben. Ich hoffe sehr, dass über diese Vertreterinnen und Vertreter die Meinungen vieler anderer mit in unsere Überlegungen einfließen; ich hoffe aber auch, dass wir uns dabei nicht kleinkariert verrennen, sondern hoffnungsvoll anregen können.

3. Um Wesentliches ringen

Liebe Schwestern und Brüder, was aber gilt es dabei noch zu beachten? Worum geht es uns eigentlich? Welche Themen stehen wirklich an?

Wir alle wissen, wie Jesus sich seine Jünger vorstellte (vgl. Mt 5,13-16): Salz der Erde, Licht der Welt, Stadt auf dem Berge sollten sie sein; erkennbar, auffällig, profiliert – nicht aber angepasst bis zur Unkenntlichkeit. Auch heute müsste seine Kirche sich als eine alternative Bewegung verstehen, nicht als Versorgungsanstalt für religiöse Bedürfnisse oder als rigoristische und gnadenlose Sekte. Das macht es ihr auf dem Weg durch die Zeit nicht leicht. Immer wieder muss sie sich darum im Geiste ihres Gründers erneuern. Zweifellos haben wir in der katholischen Kirche in Deutschland einen Aufbruch nötig.

Doch sind die Reformen, die von manchen zurzeit gefordert werden, tatsächlich die Rettungsmittel aus unserer Krise? Sicher dürften in einem Dialog die „heißen Eisen“ nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Darum sollte man durchaus darüber nachdenken, was verbesserungswürdig und heilsam wäre, vor allem im Blick auf unsere Sexualmoral und auf die vielen Menschen, die aufgrund ihrer Lebensverhältnisse nicht mehr den katholischen Normen entsprechen. Es stände unserer Kirche gut an, nicht nur rechtlich geordnet zu sein, sondern auch Barmherzigkeit walten zu lassen. Dabei muss freilich auch nüchtern beachtet werden, ob bisherige Regeln göttlichen oder kirchlichen Rechts sind. In der Kirche ist das Lehr- und Hirtenamt für derartige Klärungen verantwortlich. Daneben muss es aber auch hier für die anderen Gläubigen genügend Möglichkeiten geben, sich Gehör zu verschaffen.

Töricht wäre es freilich zu meinen, dass alle gegenwärtigen Anliegen binnen kurzem umgesetzt würden. Schließlich kann dies nicht einmal ein Papst so einfach entscheiden. Und außerdem bezweifle ich, dass es uns damit wesentlich besser ginge. Es gibt andere Kirchen, in denen das, was innerkatholisch diskutiert wird, alles zu finden ist. Stehen diese aber dadurch mit ihrem Glaubenszeugnis in unserer modernen Welt überzeugender da oder sind einige davon nicht in noch viel tiefere Krisen oder sogar Spaltungen geraten? Hilft es, die Symptome einer bedrohlichen Entwicklung kurieren zu wollen, indem man einige Regeln verändert, oder wäre es nicht notwendiger, sich

mutig und phantasievoll ihren Ursachen – dem tief greifenden gesellschaftlichen Wandel mit seiner Glaubens- und Gotteskrise – zu stellen?

Schließlich sind wir dabei, uns von einer Volkskirche zur Kirche des Volkes Gottes hin zu entwickeln. Immer weniger ist der Glaube das kostbare Gut, das man von einer Generation zur nächsten „vererben“ könnte. Er will vielmehr bewusst und entschieden angeeignet werden. Wenn der Glaube also inmitten einer säkularen Gesellschaft lebendig bleiben soll, dann muss er zur persönlichen Sache des Volkes Gottes werden. Dann muss ein Hauptgewicht all unserer Bemühungen darauf gelegt werden, möglichst vielen Christen ihre Berufung und Verantwortung als Getaufte und Gefirmte bewusst zu machen. Das ist noch einmal etwas anderes als das bloße Mitmachen und Mitreden. Es bedeutet, sich existentiell damit auseinanderzusetzen, wer Gott angesichts der rasanten Entwicklungen in unserer Welt für uns ist, angesichts von Scheitern und Tod. Es bedeutet, sich als Laien den Auftrag der Kirche zu Eigen zu machen, eine Hoffnung zu bezeugen, die all diesen Fragen standhält. Und es bedeutet, zusammen mit anderen Gläubigen in diesem Sinne Kirche auch da zu sein, wo kein Hauptamtlicher vor Ort ist: das heißt, miteinander zu beten, in der Heiligen Schrift zu lesen und sich um andere Menschen zu kümmern, vor allem um die, die in Not sind.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen Sie uns also zusammen danach suchen, wie wir die Menschenfreundlichkeit Gottes in dieser Welt wieder neu bezeugen können. Bringen Sie sich im Rahmen Ihrer Möglichkeiten in das Gespräch um die Zukunft unserer Kirche ein. Und lassen Sie sich von den Unglückspropheten unserer Zeit nicht irre machen. Denn „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Tit 1,6). In herzlicher Verbundenheit erbitte ich Ihnen dazu den Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Magdeburg, am 1. Sonntag der österlichen Bußzeit 2011

Ihr Bischof + Gerhard Feige